

arbeiten. Die fruchtbaren Ansätze des katholischen Denkens in Frankreich können hier nicht einmal angedeutet werden.

Was gesagt wurde, mag dennoch genügen, um die gestellte Frage zu beantworten. Doch, Frankreich zählt noch als christlicher Faktor! Freilich nicht in dem naiven Sinn einer geschlossenen katholischen Kultur, wohl aber als ein Zentrum, in dem gewaltige christliche Energien aufgespeichert sind, als ein ehrwürdiges Glied der Kirche Europas, das immer wieder in Erstaunen setzt durch die schöpferischen Impulse, die von ihm ausgehen, durch die heilige Flamme, die im Herzen seiner Besten brennt.

Japan heute

Von HUGO LASALLE S. J., Hiroshima

Japan wurde nach einem verzweifelten Ringen mit einem überlegenen Gegner zur bedingungslosen Übergabe gezwungen. Die nächste und vielleicht wichtigste Folge dieser Tatsache war der Sturz der uralten Staatsstruktur, die sich wesentlich auf der einzigartigen Stellung des Tenno aufbaute. Um zu verstehen, was das bedeutet, muß man sich vor Augen halten, was eigentlich das Tennosei oder Tennosystem bedeutet. Es ist darüber gerade in den letzten Jahren in Japan viel geschrieben und noch mehr geredet worden, bis dann mit Kriegsschluß alles anders kam.

Die alte japanische Staatsauffassung besteht grundlegend darin, daß der ganze japanische Staat im Kaiser wurzelt. Von ihm geht alle Gewalt aus. Er steht über jeder anderen Autorität. Ihm ist jeder Japaner unbedingten Gehorsam schuldig. Gleichzeitig ist er aber über jede Kritik erhaben und kann von niemand zur Rechenschaft gezogen werden. Sollten sich Entscheidungen, die er getroffen hat, als verfehlt herausstellen, so ist nicht der Kaiser für den Schaden verantwortlich, sondern die Regierung. Sie ist dazu da, dem Kaiser in der Regierung des Landes zu helfen, und hat eben in solchem Falle dem Kaiser nicht so geholfen, wie sie es hätte tun sollen. Sie trägt daher die Schuld an dem Versagen, nicht der Kaiser.

Die Begründung für diese Stellung des Kaisers sah man in der japanischen Mythologie. Der Kaiser stammt von der Sonnengöttin ab, die die Urmutter des japanischen Volkes ist. Von ihr erhielt er den Auftrag, das Land zu regieren. Man hielt an dieser Auffassung wie an einer Offenbarung fest. Sie war unantastbar. Sie ist niedergelegt in den beiden Büchern „Kojiki“ und „Nihonshoki“, die um das Jahr 1000 (?) christlicher Zeitrechnung entstanden und eine Zusammenstellung aller alten Überlieferungen sind. Es bestand kein ausdrückliches Verbot, diese Schriften zu interpretieren, aber in den letzten Jahren wagte man es nicht. Es war zu gefährlich. Sie handeln übrigens nicht nur von der Mythologie, sondern auch von den Anfängen der japanischen Geschichte. Doch wollte man keine klare Scheidung zwischen Mythologie und Geschichte, weil man fürchtete, daß dadurch die Stellung des Kaisers erschüttert werden könnte.

Aus demselben Grunde glaubte man an der „göttlichen“ Verehrung des Kaisers festhalten zu müssen. Andererseits fühlte man aber, daß eine solche Auffassung in Widerspruch mit der in Japan gesetzlich garantierten Religionsfreiheit stand. Mit Rücksicht auf diese Sachlage erklärte man die Verehrung des Kaisers und den damit zusammenhängenden Kult des Staats-shinto als rein zivil und nicht religiös. Viele Japaner haben diese Erklärung als Widerspruch empfunden; doch hatte sie zur Folge, daß jeder Japaner — ganz gleich, welcher Religion er angehörte — ohne Gewissenskonflikte sich an dem für alle vorgeschriebenen Shinto-Kult beteiligen konnte. So wurden denn Shintoismus und Kaiserkult ihres religiösen Charakters entkleidet und waren damit lediglich Ausdruck der nationalen Gesinnung der Japaner. Es hat freilich, besonders in Militärkreisen, nicht an Bestrebungen gefehlt, den Shintoismus wieder zur Religion zu machen. Wenn sich diese Strömungen durchgesetzt hätten, so wäre der Shintoismus im engeren Sinne Staatsreligion geworden und hätte viele in Gewissenskonflikte gebracht. Eine direkte Verfolgung anderer Religionen, besonders des Christentums, wäre unvermeidlich geworden. Das Kultusministerium hat daher auch derartige Bestrebungen niemals begünstigt. Im Gegenteil, als sich einmal eine neue Religion bilden wollte, die den Kaiser zum Gegenstand eigentlich religiöser Verehrung machte, hat das Kultusministerium diese Religion nicht genehmigt.

Der Staatsshintoismus ist nun nach dem Kriege endgültig abgeschafft worden, und der Kaiser hat auf den Titel der Gottheit verzichtet. Ferner ist er nicht mehr Quelle und Fundament aller Autorität, sondern er erhält seine Autorität vom Volk. Japan wurde konstitutionelle Monarchie, d. h. eine Demokratie unter Beibehaltung des Monarchen mit beschränktem Machtbereich. Das ist für Japan eine unerhörte Neuerung. In früheren Zeiten sind die Kaiser zwar lange machtlos gewesen, aber sie blieben doch verfassungsmäßig immer, was sie waren. Wenn schon Außenstehende von dieser Wendung der Dinge überrascht sind, so sind es noch viel mehr die, welche während der letzten Jahre in Japan lebten. Hat man doch gerade in diesen letzten Jahren sich mit allen Mitteln bemüht, dem Volke zum Bewußtsein zu bringen, daß die bisherige Struktur des Staates für Japan wesentlich sei. Dem Christentum begegnete man mit Mißtrauen, da man meinte, durch den Glauben an einen persönlichen und absoluten Gott würde die Stellung des Kaisers gefährdet. Es wurde nicht geduldet, daß man sagte, Gott stehe über dem Kaiser. War schon die Kapitulation Japans etwas in der Geschichte dieses Landes nie Dagewesenes, so bedeutet dieser Sturz der alten Staatsverfassung für das Land in gewissem Sinne noch viel mehr als der verlorene Krieg.

Wie stellt sich nun die japanische Bevölkerung zu diesem totalen Umschwung?

Es ist eigentlich noch zu früh, diese Frage eindeutig zu beantworten. Wir können nur versuchen, eine ungefähre Vorstellung zu geben, wie die Stim-

mung augenblicklich ist. Im ganzen herrscht bei den meisten große Unklarheit und Unsicherheit. Man möchte das japanische Volk mit einem Menschen vergleichen, der mit aller Kraft auf ein sichtbares Ziel zustrebte und plötzlich das Augenlicht verliert. Das Ziel ist verschwunden, und der Geblendete weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Er ist vollkommen hilflos. Das, worauf er sich ganz verlassen hatte — sein Auge —, hat ihm den Dienst versagt. Man spricht und schreibt jetzt viel von Demokratie, aber die meisten wissen nicht, was das ist. Dazu liegt die Demokratie dem Japaner überhaupt fern. Denn Demokratie ist gegründet auf Wert und Würde der Persönlichkeit; in Japan aber wurde die Einzelperson wenigstens politisch-sozial geradezu ignoriert. Denken wir nur daran, wie im japanischen Familiensystem die Ehen geschlossen werden, nicht auf Grund von Zuneigung, sondern auf Familienbeschluß. Nach der Demokratie soll sich das Volk selbst regieren, der Japaner ist aber gewöhnt, unbedingt zu gehorchen. Man hat das Wort von der Freiheit, die nun kommen soll, zwar vielfach freudig aufgegriffen, aber man ist auch schon enttäuscht, da man nicht die Freiheit findet, die man sich erträumt hatte. So ist aus Mangel an klaren Begriffen eine Stellungnahme des Volkes zur neuen Lage behindert.

Ein anderes Hindernis bilden die ungemein schwierigen Lebensverhältnisse. Viele, um nicht zu sagen die meisten, sind so beschäftigt mit der Sorge um das tägliche Brot, daß sie keine Zeit finden, über irgend etwas anderes nachzudenken. Manche suchen aus der allgemeinen Not Gewinn zu ziehen, indem sie sich durch den Schwarzen Markt bereichern. Sie scheinen alles vergessen zu haben, was sie von Jugend auf in der japanischen Moral von Selbstlosigkeit und Opfergeist gelernt haben. Solche hat es natürlich auch schon früher gegeben, aber doch nicht in dem Maße wie jetzt. Auch Raub und Diebstahl, früher in Japan eine Seltenheit, sind jetzt an der Tagesordnung. Wenn man in früheren Jahren einen Koffer auf offener Straße stehen ließ, konnte man sicher sein, ihn nach einigen Stunden am selben Orte wiederzufinden. Das ist ganz anders geworden. Dieser Wandel ist zum Teil aus der Knappheit aller lebenswichtigen Artikel zu erklären, aber auch daraus, daß das große Ideal, das Japan wenigstens in den ersten Kriegsjahren vor Augen schwebte, völlig zerschlagen ist.

Bei anderen findet man eine große Willensschwäche. Sie können sich nicht aufraffen, kraftvoll Hand anzulegen an den Wiederaufbau der zum großen Teil abgebrannten Städte. Man wird der Probleme nicht Herr. Kinder, zumal Knaben, die ihre Eltern verloren haben, fahren Hunderte von Kilometern weit in andere Städte und verwahrlosen. Die Fürsorgeanstalten reichen nicht aus, und außerdem laufen die Jungen vielfach wieder fort, weil sie in diesen keine tiefere Liebe und keine wahre Freude finden. Die Not an Lebensmitteln ist so groß, daß in Tokio täglich Leute auf offener Straße vor Hunger sterben.

Auch die Wohnungsnot ist bedrückend groß. Die Städte sind durch die Luftangriffe zum großen Teil zerstört. Tokio ist zu zwei Drittel ver-

brannt. Man zählt heute in der Altstadt von Tokio, wo ehemals mehr als 4 Millionen lebten, weniger als 2 Millionen Einwohner (gegen 6 Millionen früher in Großtokio). Auch die anderen großen Städte, wie Osaka, Kobe, Nagoya, haben in ähnlichem Verhältnis gelitten. Dasselbe gilt von kleineren Städten. Diese sind sogar vielfach fast ganz verbrannt. Auf der Hauptstrecke Tokio—Shimonoseki, die etwa 1000 km lang ist, wird man kaum noch eine Stadt erhalten finden. Ruinen sieht man zwar nicht viele, da die Häuser meistens aus Holz waren, aber dafür gibt es auch keine Keller, in denen man zur Not noch wohnen könnte. Man hat vielfach schon primitive Wohnungen, besser gesagt Bretterbuden, gebaut, worin die Leute notdürftig leben. Ein eigentlicher Wiederaufbau ist noch nicht möglich, da großer Mangel an Baumaterial herrscht, der Transport schwierig und die Arbeitslöhne sehr hoch sind. Die Leute, die aus den Städten evakuiert wurden, können daher vorläufig nicht zurück und müssen in großer Enge bei Bekannten oder Verwandten auf dem Lande wohnen bleiben.

Die Lage wird dadurch noch schwieriger, daß die Japaner, die nach Korea, Manshukuo und China ausgewandert waren, nach Japan zurückkehren müssen. So wird das Bevölkerungsproblem, das schon lange brennend war, durch den Ausgang des Krieges noch mehr verschärft. Neue Auswanderungsgebiete sind bis jetzt nicht in Aussicht. In Brasilien, wohin früher viele Japaner auswanderten, werden sie nicht mehr zugelassen. Wenn auch andere Länder sich für Japan dauernd verschließen, bleibt Japans größtes Problem ungelöst, um so mehr, als die Bevölkerung auch jetzt noch wächst. Das aber bedeutet, wie die Vergangenheit gezeigt hat, eine neue Kriegsgefahr. Denn die tiefste Ursache dieses Krieges war die Übervölkerung. Die sogenannte imperialistische Expansionspolitik wäre nicht möglich gewesen, wenn das Land nicht zu eng gewesen wäre. Wenn sich die Welt einmal wieder beruhigt hat, mag sich vielleicht eine friedliche Lösung finden. Gegenwärtig sagt man vielfach, das Land müsse landwirtschaftlich noch besser ausgenutzt werden. Aber wenn man sieht, wie schon jetzt jeder Fußbreit Boden bebaut wird, kann man sich nicht vorstellen, wie damit allein das Problem gelöst werden soll. Mitten in den großen Städten, z. B. in den früher vornehmsten Vierteln Tokios, treibt man heute Landwirtschaft, wo früher Häuser standen. In dieser Hinsicht bieten die zerstörten Städte Japans ein ganz anderes Bild als unsere deutschen Städte mit ihren Ruinen.

Das japanische Volk denkt gegenwärtig an nichts weniger als an Krieg. Es ist ehrlich bemüht, im Frieden zu leben; es kann auch auf lange Zeit gar nicht daran denken, sich mit Waffengewalt mehr Raum zu verschaffen. Aber wer klar sieht, muß sich sagen, daß die biologisch starken Rassen sich auf die Dauer durchsetzen werden. In diesem Sinne ist Japan trotz aller politischen Ohnmacht auch heute noch ein starkes Volk.

Nach dem bisher Gesagten ist die politisch-soziale Lage Japans verworren, unklar und düster. Aber es gibt auch jetzt schon Lichtblicke in diesem Dunkel. An erster Stelle ist hier die Einstellung fast der gesamten

Bevölkerung gegenüber dem Kaisertum zu nennen. Es hat sich nämlich schon heute herausgestellt, daß das japanische Volk trotz den entgegengesetzten Forderungen der Kommunisten den Kaiser in irgendeiner Form um jeden Preis behalten will. Man sieht daraus, daß das Kaisertum nicht als etwas Aufgezwungenes, sondern als etwas dem japanischen Staate Wesentliches empfunden wird. Wenn auch der Kaiser auf seinen göttlichen Titel verzichtet hat, so ist ihm das Volk doch nach wie vor treu ergeben. Er ist ihm nicht nur Herrscher, sondern Landesvater gewesen. Der Kultusminister hat jüngst bei einer Gelegenheit erklärt: Für uns Japaner ist das Kaisertum eine Selbstverständlichkeit, die keiner Begründung bedarf.

Man sieht übrigens aus dieser Haltung des Volkes auch, daß der göttliche Titel des Kaisers nicht den Sinn hatte, den ihm das Ausland zumeist beilegte. Göttlich bedeutet eben im Japanischen nicht dasselbe wie in unserem christlichen Sprachgebrauch. Es wäre ja auch merkwürdig, wenn ein so aufgeklärtes Volk wie das japanische glaubte, daß der Kaiser nicht nur Mensch sei. Daher hat man in Japan diesen Verzicht des Kaisers ohne jeden Widerspruch aufgenommen. Freilich ist die Stellung des Kaisers nach der neuen Verfassung sachlich eine ganz andere, als sie vorher war. Während bisher alle Autorität vom Kaiser kam, erhält er jetzt, wie gesagt, seine Autorität vom Volke.

Einen anderen Lichtblick kann man in der Einstellung vieler aus jenen jungen Männern sehen, die während des Krieges sich in hohem Idealismus für Kaiser und Reich eingesetzt haben. Wohl sind manche von ihnen ein Opfer ihrer Enttäuschung geworden und treiben als Räuber und Diebe ihr Unwesen. Aber viele begnügen sich nicht mit einer so einfachen Erledigung einer großen Enttäuschung, auch nicht mit müder Resignation. Sie ringen mit den Problemen und suchen nach neuen Idealen. Es wäre das dringendste Bedürfnis, diesen strebenden jungen Menschen die rechte Führung zu geben. Es haben sich seit Kriegsschluß schon sehr viele Vereinigungen für kulturelle Bestrebungen aufgetan. Sie tapen noch vielfach im Dunkeln, aber der Wille zum Leben ist da. Das aber ist die notwendigste Voraussetzung für den geistigen Wiederaufbau. Eine Jugendbewegung für ein neues Japan wäre das Gebot der Stunde. Diese Bewegung müßte die alten Ideale, die wir in der japanischen Kultur finden, neu beleben in Anpassung an die neue Zeit. Japan muß gewiß aus seiner insularen Engheit heraus, aber die viel gerühmte und besungene Schlichtheit, Treue und restlose Selbstopferung sollte bleiben. Auch der tiefe Sinn für Kunst und seelische Reinheit in der Kunst sollte nicht verloren gehen. Wenn heute dem Christentum in Japan mehr denn je die Wege offenstehen, müssen es sich die Verkünder des Christentums in Japan zur Aufgabe machen, jene Eigenwerte des japanischen Volkes aus den Ruinen dieser Notzeit zu retten. Nur so kann auch das Christentum in Japan bodenständig werden.

Damit kommen wir zur religiösen Lage Japans. Auch auf diesem Gebiete hat sich in Japan ein großer Umschwung vollzogen. Während bis-

her das Christentum dort nur sehr schwer Fuß fassen konnte — wenigstens in der neueren Missionsgeschichte, die von der Meijizeit ab datiert (bei der ersten Berührung Japans mit dem Christentum im 16. Jahrhundert war es anders, es traten damals sehr viele über) —, begegnet die christliche Religion in vielen Kreisen heute großem Interesse. Einige Tatsachen mögen dies veranschaulichen.

Die Zahl der Taufbewerber ist seit Beendigung des Krieges viel größer als vorher, besonders bei jungen Leuten, sowohl bei Studenten als bei jungen Mädchen. In den christlichen Schulen nehmen mit Erlaubnis der Eltern sehr viele Unterricht. Oft wird man von ganzen Gruppen oder Familien um religiöse Unterweisung gebeten. Wenn man über irgendwelche aktuelle Themata Vorträge hält, werden in der anschließenden Diskussion vorwiegend Fragen über religiöse Probleme gestellt. Viele Leute, die sich früher gar nicht um Religion gekümmert haben, fühlen auf einmal die Notwendigkeit, sich mit Religion zu beschäftigen.

In der Stadt Yamaguchi plant man die Gründung einer internationalen Universität, an der vorwiegend Ausländer dozieren sollen und deren Mittelpunkt eine christlich-theologische Fakultät bilden soll. Dieser Plan ist übrigens auch bezeichnend für die Einstellung des heutigen Japan gegenüber geistigem Einfluß von seiten des Auslandes. Im Gegensatz zu andern Völkern Ostasiens, die sich gerade jetzt gegen einen solchen Einfluß sperren, besteht in Japan geradezu die Gefahr einer Verkennung der eigenen Kultur. Auch die japanische Regierung ist dem Christentum günstig. Der Kultusminister ist überzeugter Katholik. Selbst dem Kaiserhaus wird rege Aufgeschlossenheit in religiösen Fragen nachgesagt. Dieses ist zwar nie ein Feind des Christentums gewesen, obwohl der Kaiser doch Gegenstand des Staatshintoismus war. Man spricht sogar von der Möglichkeit, daß der Kaiser selbst Christ würde. Das ist zwar einstweilen nur eben eine Möglichkeit und nicht mehr; aber Tatsache ist, daß er und andere in seiner Nähe dem Christentum positiv gewogen sind.

Wie erklärt sich nun dieser Umschwung in der religiösen Lage? Eine Antwort hierauf hat die zwei Fragen zu berücksichtigen:

1. Wartum überhaupt dieses Interesse für Religion?
2. Warum wenden sich die Japaner nicht an ihre eigenen Religionen, den Shintoismus und Buddhismus?

Auf die erste Frage ist zu antworten: Die tiefste Ursache liegt darin, daß die Japaner so schmerzlich wie nie zuvor die Vergänglichkeit und Unsicherheit alles Irdischen erlebt haben. Schon der Krieg hat ihnen ungeheure Opfer abverlangt, Opfer an Leben im Felde und daheim, Opfer an allem zum Leben Notwendigen. Sie sahen, wie ihre Städte gleich Stroh in Asche verwandelt wurden. Dazu wurden die Lebensmittel immer knapper. Gegen all das fühlten sie mit dem Fortgang des Krieges ihre völlige Hilflosigkeit

immer mehr. Die Hoffnung auf den Sieg wurde immer geringer. Die großen Pläne der Aufrichtung einer neuen Ordnung in Ostasien unter Japans Führung sanken in Staub. Schließlich wurde durch die Atombombe, die schon durch die Strahlung allein ungezählte Menschen tötete oder tödlich verwundete, die Existenz des Volkes selbst bedroht. Eine bedingungslose Übergabe blieb die einzige Lösung; damit brach die uralte Staatsauffassung und zugleich das alte Japan trotz seiner ruhmreichen Vergangenheit und trotz der geglaubten Unüberwindlichkeit für immer zusammen.

Das alles hat auf viele die Wirkung gehabt, daß sie nunmehr nach etwas suchen, was nicht dem Wechsel alles Zeitlichen unterliegt. Sie verlangen nach einem festen seelischen Halt. Der Japaner läßt sich nicht leicht durch theoretisch-philosophische Überlegungen von der Notwendigkeit der Religion überzeugen. Aber wenn alle natürlichen Kräfte versagen, dann sucht er nach dem Übernatürlichen, nach Religion. Das war schon früher so, aber diese Erfahrung machten nur einzelne infolge persönlicher Schwierigkeiten. Jetzt ist diese Erfahrung allgemein und bezieht sich nicht nur auf das private, sondern auch auf das gesamte öffentliche Leben: die ganze politisch-soziale Ordnung ist zusammengebrochen, und niemand weiß recht, wohin der Weg des Volkes nun gehen soll.

Zur zweiten Frage: Warum wendet man sich nicht an den Shintoismus und Buddhismus? Vom Shintoismus wurde schon gesagt, daß er als nicht religiös erklärt worden war und nach dem Kriege abgeschafft wurde. Gerade er ist ja mit dem alten Japan zugleich vollkommen zusammengebrochen. Wohl gibt es noch Sekten, die dem Shinto angehören und religiös gerichtet sind. Diese bestehen zwar noch, aber sie sind doch alle in der Erschütterung des alten Systems mitbetroffen. Außerdem entbehren sie meist der religiösen Tiefe. Einfache Leute, die fest daran geglaubt haben, sagen heute vielfach, daß die japanischen Götter sich in diesem Kriege als zu schwach erwiesen hätten.

Schwieriger ist die Antwort bezüglich des Buddhismus, dem der größte Teil des Volkes bisher wenigstens traditionell der Familie nach angehörte. Der Buddhismus hat ohne Zweifel großen Einfluß auf die Kultur Japans gehabt und hat auch religiös viel bedeutet. Aber er hat doch wenigstens als Religion weitgehend die Fühlung mit der japanischen Seele verloren. Diese Trennung hat sich in den letzten Jahrzehnten allmählich vollzogen. Gemäß der Verfassung der Meijizeit darf in japanischen Schulen kein Religionsunterricht gegeben werden, weder christlicher noch buddhistischer noch irgendein anderer. Nur ein Moralunterricht war erlaubt und vorgeschrieben. Man hat also Erziehung und Religion vollständig getrennt. Die Folge davon war, daß das religiöse Empfinden allgemein zurückging. Das machte sich so fühlbar, daß sich das Kultusministerium vor einigen Jahren genötigt sah, durch ein Dekret, das selbst an die Universitäten ging, zu verordnen, das religiöse Empfinden müsse in den Schulen gepflegt werden, ohne daß freilich für irgendeine bestimmte Religion Propaganda ge-

macht werden dürfe. Dieser Rückgang des religiösen Empfindens wirkte sich aber vor allem zum Schaden des Buddhismus aus, weil er die Hauptreligion in Japan war.

Dazu kam noch ein anderer Umstand, der den Buddhismus zurückdrängte. Mit dem modernen europäischen Denken drang in Japan die wissenschaftliche Aufklärung ein. Diese aber ist mit Aberglauben und abergläubischen Gebräuchen, wie sie sich weithin im volkstümlichen Buddhismus fanden, unvereinbar. In den Schulen begann die Regierung den Aberglauben zu bekämpfen. An den Universitäten wurde immer mehr eine rationalistische Weltanschauung verkündigt. Im Buddhismus aber behielt man die primitive Lehrweise vorläufig bei. So setzte sich bei vielen die Meinung fest, alle Religion sei Aberglaube. Selbst aus dem Munde von Kindern konnte man das hören. Der Buddhismus ist gewiß nicht nur und seinem Wesen nach überhaupt nicht Aberglaube; er ist vielmehr eine Philosophie, die ihre Tiefen hat. Das Abergläubische, das im Buddhismus geduldet wird, hat nur den Zweck, beim ungebildeten Volke Motive zu schaffen, da es die Philosophie nicht versteht. Aber während das Volk mehr und mehr gebildet wurde, hat es der Buddhismus nicht verstanden, sich auf die neue Zeit umzustellen. Er ignorierte die Tatsache, daß das Volk in den Schulen allmählich mehr und mehr im rationalistischen Geiste erzogen wurde. Er begnügte sich zu betonen, daß Religion etwas sei, das sich mit der Vernunft nicht erfassen lasse. Man vergaß oder verstand nicht, daß Religion zwar über die Vernunft hinausgeht, aber nicht mit dieser in Widerspruch stehen darf. In früheren Jahren mochte das auf den Großteil des Volkes keinen großen Eindruck machen, aber allmählich wurde es dem Buddhismus zum Verhängnis. Er verlor den Kontakt mit der Wirklichkeit. In der letzten Zeit hat man begonnen sich umzustellen, aber es war zu spät. Die Jugend beider Geschlechter fragt wenig nach dem Buddhismus. Wenn sie in geistige Not kommt, hat sie nicht das Vertrauen, dort ihre Probleme gelöst zu finden. Äußerlich und nach Familientradition gehören auch die jungen Leute einer buddhistischen Sekte an, aber innerlich stehen sie ihm fremd gegenüber. Die Jugend geht in die Tempel zu Totenfeiern, die in Japan in hohen Ehren stehen, sonst aber kaum oder überhaupt nicht. So kommt es, daß sich die suchenden Menschen auch in der Gegenwart nicht an den Buddhismus wenden.

Es handelt sich somit bei der Bewegung zum Christentum nicht um eine zufällige und oberflächliche Erscheinung, sondern um etwas, was tiefe Wurzeln hat. Sie ist auch nicht etwa plötzlich gekommen, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, sondern hat eigentlich schon eine geraume Zeit vor dem Ende des Krieges begonnen. Nur konnte sie sich nicht auswirken, besonders wegen des Nationalismus, der immer geneigt war, das Christentum als vom Ausland kommend zu verdächtigen. Man war zwar nach dem Gesetz in religiöser Beziehung frei, aber in Wirklichkeit doch sehr gehindert, Christ zu werden. Dieses große Hindernis nun ist mit Kriegsschluß fortgefallen.

Das eine steht nach alledem fest: das Japan von heute steht vor einer einzigartigen, weltgeschichtlichen Gnadenstunde, wie sie in dieser Einmaligkeit wahrscheinlich nie mehr wiederkehrt. Es ist die Aufgabe der katholischen Mission, diese Stunde zum Besten des großen Inselvolkes auszunutzen, und zwar ohne Verzug.

Was hat zu geschehen? Wir sprechen hier nicht vom Wiederaufbau der zerstörten Kirchen, Schulen und Caritaswerke. Das ist eine Selbstverständlichkeit, so schwer es auch gerade jetzt fallen mag. In Japan fehlt es an Material und Geld zur Bestreitung der hohen Arbeitslöhne. In den christlichen Ländern herrscht vielfach bei aller Missionsbegeisterung ebenfalls große Not. Das einzige, was wir erwarten können, sind Mitarbeiter auf dem Missionsfelde, Missionare, Ordensschwestern und andere Missionshelfer.

Die Zahl der Missionare in Japan ist gering. Die zehnfache Anzahl wäre nötig, um die ungeheuere Ernte einzuholen. Eine solche Vermehrung des Missionspersonals gelingt nicht in einem Tage, auch nicht in einem Jahre; aber sie müßte erreicht werden, ehe es zu spät ist. Wenn die ganze katholische Welt sich einsetzt, wird und muß es möglich sein.

Was sollte nun in Japan selbst geschehen? Grundprinzip der kommenden Arbeit muß sein: Großzügigkeit in der Missionstätigkeit. Das Volk muß als Ganzes erfaßt werden. Katholische Ideen, zunächst im Sinne katholischer Lösung der Probleme, die heute die Menschen in Japan bedrängen, sollten bekannt gemacht werden durch Vorträge im ganzen Lande, durch Presse und Radio. Bei der geringen Zahl der Katholiken steht natürlich eine große katholische Presse heute noch nicht zur Verfügung. Der Druck von Büchern ist wegen Papiermangels und anderer Hindernisse schwierig. Das Radio ist wegen des verschwindend kleinen Prozentsatzes der Katholiken zum größten Teil von andern in Anspruch genommen. Aber Vorträge könnten gehalten werden. Ausländer können gegenwärtig geradeso gut auftreten wie Japaner, wenn sie nur die Sprache beherrschen.

Auf den Stationen müßten Kurse gehalten werden über christliche Kultur, Philosophie, Literatur und anderes. Die Japaner fühlen sich von einer geistig hochstehenden Religion angezogen. Sie wissen viel von europäischer Geisteskultur, aber sie haben darüber kein richtiges Werturteil. Das muß ihnen die katholische Kirche vermitteln. Aus diesem Grunde sind auch die Schulen von großer Bedeutung. Die katholische Universität in Tokio müßte weiter ausgebaut, neue Mittelschulen müßten gegründet werden. Die Caritas muß bedeutend erweitert und ausgebaut werden, besonders die Sorge für die vielen Kriegswaisen, die nicht nur von den Gefallenen, sondern auch von den durch Fliegerangriffe Getöteten hinterlassen wurden. Alles das erfordert zahlreiche Hilfskräfte und stellt an alle Missionare hohe Anforderungen.

Japan ist ein Kulturvolk. Daher müssen die Missionare auch Verständnis für die Eigenkultur Japans haben. Das aber erfordert vom Missionar

viel Studium und Mühe. Die japanische Kultur sollte mit dem vielen Guten, das sie hat, nicht zugrunde gehen, sondern durch das Christentum veredelt und geheiligt werden. Nur so kann das Missionswerk gründlich und dauerhaft sein.

Japan hat auch heute noch und heute vielleicht mehr denn je eine Aufgabe in der Weltkultur, nicht im politischen Sinne, sondern im geistigen. Ein katholisches Japan wäre im Fernen Osten auch heute noch trotz seiner politischen Schwächung von der größten Bedeutung.

Um dies deutlich zu machen, möchten wir nur noch auf eines hinweisen, den Zusammenhang zwischen der Christianisierung Japans mit dem Problem einer Synthese zwischen östlichem und westlichem Denken. Jedermann weiß, daß hier noch immer eine tiefe Kluft besteht. Daß die östlichen Völker ihre kulturellen Eigenwerte haben und sich mit Recht gegen einen beherrschenden Einfluß des Westens sträuben, wird jeder zugeben müssen. Aber ebenso offenbar besteht die Gefahr, daß die Bestrebungen jener Völker nach Freiheit leicht in Haß gegen die weiße Rasse ausarten und damit den Weltfrieden bedrohen. Technisch kommen sich beide täglich näher, wirtschaftlich wächst die Welt immer mehr zusammen. Hier ist die Brücke längst vorhanden. Aber ideenmäßig scheint die Kluft immer tiefer zu werden, je mehr sich die Völker des Ostens frei machen. In dieser Hinsicht ist die Synthese noch nicht gefunden. Und doch müßte sie gerade auch hier gefunden werden.

Wenn es möglich wäre, auf dem Gebiete der Religion die Synthese zu finden, wäre zum mindesten ein großer Schritt zum Frieden getan und vielleicht die Hauptarbeit geleistet. Im Christentum aber scheint uns die Synthese möglich. Das Christentum hat sich im Westen entsprechend den Anlagen der Völker des Westens entwickelt. Die offenbarten Wahrheiten, auf die sich das Christentum gründet, müssen zwar überall und für alle Zeiten unverändert bleiben, aber ein System wie die Scholastik ist nicht für alle Welt unbedingte Notwendigkeit. Hätte sich das Christentum etwa zuerst in Japan ausgebreitet und hätte es nie eine aristotelische Philosophie gegeben, so hätten wir wohl keine Scholastik. Das Christentum hätte unter Wahrung derselben Wahrheiten eine andere theologische Gestalt bekommen. Die Offenbarung hat eben in ihren Tiefen genau so die Möglichkeiten, ein östliches Denken zu befriedigen wie ein westliches.

Man könnte in der japanischen Kultur trotz der großen Verschiedenheiten von der unsrigen, wie sie geworden ist, ohne Schwierigkeit zahllose Berührungspunkte mit dem Christentum aufzeigen. Nur liegen sie nicht so sehr in der Richtung der logisch-rationellen als in der intuitiv-mystischen Geisteshaltung. Das deutsche mittelalterliche Christentum in seinen großen Mystikern, wie Meister Eckehart, steht dem japanischen Denken ganz auffallend nahe. In der Tat sind Eckehart und andere deutsche Mystiker in Japan weithin bekannt und geschätzt.

Japan öffnet sich heute dem Christentum. Würde Japan unter Wahrung seiner Eigenart im Denken christlich werden, so wäre mit Japan die Synthese gefunden. Ist aber einmal in Japan dieses große Problem gelöst, so dürfen wir mit Recht hoffen, daß auch die anderen Völker des Ostens im selben Sinne beeinflußt werden. Das aber würde eine größere Sicherheit für den Weltfrieden bedeuten als alle Friedenskonferenzen und Völkerverträge. Darin liegt die Weltbedeutung der christlichen Mission im Japan von heute.

Nahrungsbedarf und Unterernährung

Von PAUL MARTINI

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1919 führte Starling, der bedeutendste englische Physiologe des letzten Jahrhunderts, in einem offiziellen Bericht über die Ernährungsverhältnisse in Deutschland aus, daß die nationale Widerstandskraft vorzüglich durch die Aushungerung der städtischen und insbesondere der handarbeitenden Bevölkerung gebrochen worden sei. Es sei so zu einem Versagen der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte gekommen, zu weit verbreiteter Verdrossenheit und Hoffnungslosigkeit. Starling schätzte damals, es würden eine oder gar zwei Generationen vergehen, bis die körperlichen Schäden der Aushungerung wieder ausgeglichen seien. Es dauerte nicht so lange, aber immerhin viele Jahre, bis sich das deutsche Volk von den Folgen der Aushungerung körperlich wieder erholt hatte.

In dem jetzt beendeten Krieg war die Ernährungslage lange Zeit besser als im ersten Weltkrieg. Aber die andersartigen körperlichen und seelischen Beanspruchungen und Leiden der Zivilbevölkerung waren um so größer. So war auch diesmal die Widerstandsfähigkeit an sich auf das schwerste erschüttert, und nur die in 12 Jahren erreichte Leichtgläubigkeit nicht unerheblicher Volksteile, die Raffiniertheit der nationalsozialistischen Propaganda und die Härte der Regierungsform verdeckten diesen Zustand. Kurz vor und nach dem Kriegsende brach Deutschland erst recht in einer Katastrophe zusammen, mit der die von 1918/19 trotz dem Fehlen der damaligen Revolution kaum einen Vergleich aushält.

Die vom Standpunkt der Volksgesundheit gefährlichste Auswirkung dieses Zusammenbruchs ist die Herabsetzung der Lebensmittelrationen. Wenn über Unterernährung und Hunger und über die Leiden gesprochen wird, die diese über die von ihnen betroffenen Menschen und Völker gebracht haben, so malen sich diese Folgen in den Darstellungen der Zeitgenossen und der Geschichte sehr verschieden aus. Tatsächlich sind auch die Leiden sehr verschieden; je nach Alter und Konstitution wird der Hunger subjektiv anders empfunden und wird sich objektiv anders auswirken. Ein Kind leidet in seelischer Beziehung unter der gleichen Unterernährung mehr